

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 24 (1919-1920)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Schulreform bei uns in Zürich  
**Autor:** Schäppi, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-311483>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

welches damals unter J. V. Widmanns Leitung stand, holte sie sich ihre Ausbildung. Zunächst fand sie an einer Zürcher Privatschule einen Wirkungskreis. Um das zürcherische Lehrerpapent zu erwerben, trat sie in die obere Klassen des Seminars in Küsnacht ein. Zwei oder drei Jahre lehrte sie hierauf an den Elementarschulen verschiedener Gemeinden des Kantons Zürich. Aber es zog sie zu reiferen Schülerinnen. Nachdem sie das Sekundarlehrerinnenexamen bestanden hatte, ging sie zwei Jahre nach Frankreich, einheimend an sprachlicher Ausbildung, Wissen und Menschenkenntnissen, was nur immer möglich war. Mit 28 Jahren lehrte sie, nach Zürich zurückgekommen, an der städtischen Sekundarschule Französisch, Zeichnen und Turnen. Ein Herzleiden aber zwang sie, im Jahre 1897 ihre Lehrstelle aufzugeben. Sie wählte das Heim ihrer Freundin in Augsburg zum ständigen Aufenthaltsort. Hier gesundete sie dank treuer Pflege nach und nach. Ihr arbeitseifriger Geist suchte neue Gebiete der Betätigung. Er fand sie im geschriebenen Wort. Eine Reihe kleinerer Abhandlungen aus ihrer Feder druckte die „Schweiz. Lehrerzeitung“, das „Frauenheim“ und das „Sonntagsblatt des Bund“. Im Jahre 1906 schenkte sie der Jugend von 8—14 Jahren den köstlichen Band: „Die Turnachkinder im Sommer.“ J. V. Widmann sagte voraus, dass diese Turnachkinder auf dem Papier bald in vielen deutschredenden Kindern zu lieben Kameraden auferstehen würden. Der Verfasserin flogen denn auch unzählige Kinderbriefe ins Haus, die nach einem zweiten ebenso schönen Buch stürmisch verlangten. Es folgte im Jahre 1909 unter dem Titel: „Die Turnachkinder im Winter.“ Ida Bindschedler freute sich, dass sie der jungen Welt etwas hatte schenken können. Sie arbeitete an einem neuen literarischen Werk, als der Weltkrieg ausbrach und ihr Denken in Anspruch nahm. In ihrer Güte und Menschenliebe musste sie unter dem furchtbaren Weh der Menschheit mehr als andere leiden. Trotzdem sie der Heimat mit Herz und Gesinnung angehörte, liebte sie Deutschland. Sein Leid zu lindern, war sie im Verein mit ihrer Freundin unermüdlich tätig. Da galt die Rücksicht auf die eigene schwache Gesundheit nichts. Ihr ganzes Wesen war von hoher Ethik bestimmt. Selbst in den Zeiten der Krankheit war sie für das Wohl anderer bedacht. Gegen sich selbst verfuhr sie mit strenger Gewissenhaftigkeit und grosser Selbstdisziplin. Ihre Pflichten fasste sie ernst und weit auf. Dank ihrer Intelligenz und ihrem gütigen Herzen, dank auch ihrer stillen Grösse in ihrem Denken und Tun ward sie vielen einfachen und bedeutenden Menschen eine klare, unbestechliche Beraterin. In diesem Freundeskreis und in ihren Werken lebt ein Wesens teil von ihr.

M. S.

## Die Schulreform bei uns in Zürich.

E. Schäppi.

Wenn du, liebe Leserin, nach Zürich kommst und dich da nach der Schulreform erkundigst, denk nicht, dass du sie dir in einigen Schulstuben vorführen lassen könntest, wie man dir etwa ein schönes Pferd, ein neues Haus usw. vor Augen führt. So leicht wird's dir nicht gemacht, sofern du wenigstens mit ernsthaftem Interesse kommst. „Die“ Schulreform ist ein merkwürdiges, vielseitiges, als Ganzes nicht leicht zu erfassendes Individuum.

Da trittst du in eine Schulstube, die ein Gesicht zeigt wie alle andern. Du beobachtest, dass zu der Geschichte, die eben erzählt wird, die farbige

Kreide fleissig an der Wandtafel hantiert, und dass mit dem Wort eine flüchtige Skizze von der Erzählung entsteht. Die Kinder nehmen ihr Zeichnungsheftchen und zeichnen die Skizze mit Buntstift nach. In einer andern Klasse wird nur erzählt. Da, wo die Erzählung abgebrochen wird, setzen die Kinder mit zeichnerischer Arbeit ein. Sie zeichnen aus ihrer Phantasie heraus das Stück der Erzählung, das eben an ihnen vorbeigezogen, oder die Fortsetzung desselben. War das nun Schulreform? Ei, freilich! Welche war die richtige? Beides, am besten dann, wenn das *Nach-* und das *freie Zeichnen* in richtiger Weise angewandt werden. Dort trittst du in eine Klasse kleiner Neulinge, wo eben runde Förmchen oder gegenständliche Formen in bestimmter Zahl und Anordnung geklebt und daran Übungen mit der Zahl geknüpft werden. Die Rechenheftchen weisen weitere solche geklebte Rechnungen auf, Zeichnungsheftchen voll kindlicher Illustrationen sind vorhanden. In einer weitem Klasse tritt zu diesen Arbeiten das *Formen* mit Ton oder Plastilin hinzu. Der Lehrer sagt dir, dass er *Handarbeiten* in den Unterricht einbeziehe. In einer Klasse sind hierfür 1—2 bestimmte Stunden in den Stundenplan eingesetzt; in einer andern wird solche Handarbeit ausgeführt, wann sich die günstige Gelegenheit dafür einstellt. Am vierten Ort nichts von alledem, aber im Sprachunterricht fällt dir das freie mündliche und schriftliche Gestalten der Schüler, ihre einfache, kindlich natürliche Ausdrucksweise auf! Das *Sprachgebiet* wird mit Geschick den Schülern angepasst und bearbeitet. Man führt dich in die *Singstunde* einer Klasse, in der Rhythmik und Gehörübungen, selbständiges Schaffen und Denken der Kinder in diesem Fache geübt werden, soweit es mit dem Alter und der diesem Fach zur Verfügung stehenden Zeit möglich ist. Wieder anderswo findest du Handarbeiten verschiedenster Gattung. Sie sind jedoch nicht ein dem übrigen Unterricht beigefügtes Fach, sondern dienen dazu, Begriffe zu erklären. Sie sind nicht mehr Selbstzweck, sondern *Mittel* zum Zweck geworden. Sie müssen z. B. im Rechnen das Zerlegen der Zahl 7, die Bedeutung des „mal“, im Anschauungsunterricht die Teile des Hammers, das Fortbewegen der Last durch den Wagen, die Erzeugnisse des Bäckers, in der Geographie die zeichnerische Darstellung der Bergformen, in der Naturkunde das Bereiten des Zuckers aus der Rübe, in der Geschichte die Anlage eines Pfahlbaues, usw. erläutern. Nicht so, dass der Lehrer einfach Modelle vorweist, sondern so, dass die Schüler in Einzel- und gemeinsamer Arbeit diese Modelle selber erschaffen. Wanderungen, Beobachtungen mancherart, flächenhafte, räumliche, mündliche, schriftliche, rechnerische usw. Arbeit lösen einander in bunter Mannigfaltigkeit ab, bis das vorgesteckte Ziel erreicht wird. Das *Arbeitsprinzip* wird dem Unterrichte zugrunde gelegt. In einer Klasse begnügt man sich vorläufig damit, das Arbeitsprinzip in einem oder allen realistischen Fächern durchzuführen; in einer andern geht man schon weiter und sucht es ausserdem im *Sprach-*, im *ethischen* Unterricht ebenfalls anzuwenden. Ernsthaften Versuchen, ein gutes sittliches Verhalten nicht bloss zu lehren, sondern praktisch zu üben und die Selbsterziehung frühzeitig erfolgreich von den Kindern beginnen zu lassen, kannst du da und dort begegnen. Die Ausbildung des *ästhetischen Sinnes* hat lange schon da und dort zu Versuchen angeregt. Ein verstorbener Kollege machte insbesondere die körperliche Entwicklung seiner Schüler und ihren Zusammenhang mit den geistigen Leistungen zum Gegenstande eingehender Studien. Es gibt endlich Versuchsklassen, die sich nicht mit Teilversuchen begnügen, sondern das *gesamte Schulleben* nach einer gesunden, natürlichen und vielseitigen Entwicklung der Schüler einrichten.

Es wird auf möglichstes Begünstigen der Entwicklung der körperlichen, geistigen, der ethischen und ästhetischen, der manuellen und technischen Anlagen geachtet. Überall muss es eine Entwicklung durch Selbsttätigkeit im Sinne des Arbeitsprinzipes sein. Alle Einwirkung geschieht von dem Standpunkte aus, die Gesamtentwicklung des Kindes in gesunder Weise nach Kräften zu fördern. Auf der Sekundar- und Oberstufe machen die *Schülerübungen im naturkundlichen Unterrichte* (eigene Herstellung einfacher Apparate) und das Arbeiten in *Schülergärten* Fortschritte. Ein verstorbener Sekundarlehrer teilte seinen Unterrichtsstoff in eng zusammenhängende Wocheneinheiten ein, die ein überaus mannigfaltiges Arbeiten darstellten. Kindergärten und Arbeitsschulen schreiten tapfer reformerisch vorwärts in dem Bestreben, ihren Arbeitsstoff dem Alter und der Eigenart ihrer Kinder anzupassen.

So zieht die Reform in recht verschiedenartiger Weise in unsere Schulstufen ein. Am einen Ort bleibt sie in schüchternen Anfängen stecken, an einem andern wird Reform auf einem bestimmten Gebiet sorgfältig, energisch und mit Geschick durchgeführt, dritte verbinden mehrere der oben angeführten Reformen. Solche Verbindungen sind in verschiedenartiger Gestalt denkbar und verwirklicht. Letzte versuchen es mit mehr oder weniger tiefgreifendem Umgestalten des gesamten Schullebens. Die scheinbare Vielspurigkeit hat ihre Ursache in der grossen Freiheit des Arbeitens, das die zürcherischen Lehrkräfte geniessen. Man beginnt mit einer Reform auf dem Gebiet, auf dem sie einem am leichtesten fällt, führt sie in der Art durch, die der persönlichen Eigenart zusagt und soweit, als die hierzu nötigen Kräfte reichen. Dadurch entsteht die bestmögliche Wirkung für die Kinder und für die Reform selbst. Eine schädigende Zersplitterung ist nicht zu fürchten, da die meisten sich an die Forderungen des Lehrplans halten. Wo dies letztere nur zum Teil geschieht, muss die Lehrerpersönlichkeit die Gewähr dafür bieten, dass die Schüler in richtiger Weise gefördert werden und den Anschluss an die folgenden Stufen nicht verlieren. Ein lebhafteres Tempo und energischeres Zugreifen wären ja einerseits zu begrüssen. Andererseits wird so vorsichtig erwogen und geprüft und weniger Schaden durch blinden Eifer angerichtet.

Allen Versuchen kleinen und grössern Umfangs haften insbesondere die Mängel der zu grossen Klassenstärke an. Aber es ist auch das Verdienst dieser Versuche, dass sie die viel zu grosse Klassenstärke augenfällig und selbst überzeugend hervorheben. Die Einsicht, dass hier eingesetzt werden muss, wenn gesunde Reformen Platz greifen sollen, verbreitet sich. *Etwas* besser ist es in den letzten 20 Jahren doch geworden, indem wir von einer durchschnittlichen Klassenstärke von 55—60 eine solche von 45—50 Schülern erreicht haben. Wir müssen aber eine solche von höchstens 30 erreichen und diese so, dass es jedem Lehrer möglich wird, diese 30 in recht vielen Stunden in getrennten Abteilungen mit 15 Schülern zu unterrichten. Je mehr in der grossen Masse des Volkes die Einsicht durchdringt, dass die sorgfältige und umfassende Erziehung der Jugend das bestangelegte Kapital ist, um so mehr wird hierin ein Fortschritt zu verzeichnen sein. In Verbindung mit einer grossen Klassenstärke doppelt starkes, aber auch ohne solche ein Hemmnis des Fortschrittes an und für sich ist der überlastete Lehrplan. Dass er neuen, gründlichen Beratungen unterzogen werden muss, dafür ist bei uns in breiten Schichten der Bevölkerung Verständnis vorhanden. Doch bedarf es hier noch energischer Arbeit, bis wir ein Lehrziel und Lehrplanforderungen besitzen, die der neuen Zeit angepasst

sind. Von gleich hoher Bedeutung und ebenso stark die besten Bestrebungen hemmend ist die nächste Umgebung, in der viele Schüler aufwachsen. Aus ihr heraus erwachsen Einflüsse, denen die beste Reform fast machtlos gegenübersteht. Mancherlei Fürsorgeeinrichtungen greifen helfend ein, und doch kann immer noch zu wenig gründlich geholfen werden, weil man aus Mangel an Mitteln (gesetzlichen und pekuniären) das Übel nicht an der Wurzel fassen kann. Das sind neben kleineren drei *gewaltige* Hindernisse, die einer gesunden Reform der Jugend-erziehung entgegenstehen. Sie sind *nicht unüberwindbar*, verlangen aber ein starkes Mass von vielseitiger Anstrengung und Kraft. Hier sollen sie nur be- greiflich machen, dass man nicht mit überspannten Erwartungen an unsere Reformen herantreten darf.

Neben der eigentlich reformerischen Arbeit in der Schule braucht es immer wieder der Aufklärung durch Schrift und Wort, damit die neuen Ideen bei Lehrerschaft, Behörden und Volk Verständnis finden. Auf diesem zweiten Gebiet der Förderung der Schulreform ist in unserer Stadt bereits ansehnliches geleistet worden. Die nachfolgenden Schriften sind alle aus der direkten Berührung mit zürcherischen Schulen herausgewachsen. Da sind die Schriften von R. Seidel, der schon seit mehr denn 30 Jahren mit Wort und Schrift für gründliche Reformen eingetreten ist: Die Handarbeit, der Grund- und Eckstein der harmonischen Bildung und Erziehung. Arbeitsschule, Arbeitsprinzip und Arbeitsmethode. Die Schule der Zukunft eine Arbeitsschule. Das Ziel der Erziehung vom Standpunkt der Sozialpädagogik. Soziale Frage, Schule und Lehrerschaft. Weitergreifende Fragen der Schulreform beleuchten die beiden Schriften: Dr. H. Schwarz: Schule und Leben, und diejenige unserer Kollegin A. Robmann: Proletarische Lebensführung.

Eine ebenfalls theoretische Erörterung des Arbeitsprinzips bietet die Schrift von E. Oertli: Die Volksschule und das Arbeitsprinzip, während die folgenden Hefte mehr methodisch praktischen Wert besitzen: E. Oertli: Das Arbeitsprinzip im dritten Schuljahr. — Das Arbeitsprinzip im vierten Schuljahr. Herausgeber E. Oertli; Bearbeiterin: E. Schäppi: Das Arbeitsprinzip im ersten Schuljahr.

Eine spezielle Technik der Handarbeit fördert die Arbeit unserer Kollegin E. Benz: Handarbeiten in Schule und Haus; ebenso eine von Kindergärtnerinnen zusammengestellte Arbeit: Vorlagen für malendes Kleben.

Ein anderes Gebiet des Schullebens beschlägt die Sämamnschrift, Heft 8, Jahrg. 1914; nämlich dasjenige der Wanderung zu Unterrichtszwecken: J. Keller: Wie unsere Schulkinder die Aussenwelt erfassen.

Erfahrungen aus dem Gebiet der Ethik erörtert J. Hepp: Die Selbstregierung der Schüler.

Vom Versuchen im Sprachunterricht berichten Heft 2 und 3 des Jahrg. 1916 der päd. Zeitschrift: Fr. Gassmann: Sprache und Erlebnis. Ein herziges Beispiel für einen kindertümlichen Stil und sprachliche Darstellung, wie sie als Lesestoff für Kinder sich eignen ist das Büchlein unserer Kollegin Olga Meyer: Anneli.

Als Folgen von psychologischen Studien in Klassen sind entstanden: Dr. J. Spillmann: Die Ermüdungsgrenze, deren Feststellung und eventuelle Bedeutung für die Schule. Schweiz. Päd. Zeitschr. 1911. — Die Aufnahmeprüfung an die Sekundarschule. Schweiz. Päd. Zeitschr. 1916. — Dr. W. Klauser: Die Entwicklung der Raumauffassung beim Kinde. Schweiz, Päd. Zeitschr. 1916. — Dr. phil. H. Stettbacher: Die Eigenart des didaktischen Gestaltens.

Der Vertiefung und Verbreitung der Schulreform dienen einzelne Lehrer-vereinigungen. Leiter und Leiterinnen von Versuchsklassen sitzen während eines

Teils des Jahres regelmässig zusammen zur Beratung von schwebenden Fragen, von gemachten Erfahrungen, zum Studium von Schriften aus dem Gebiete der Schulreform. Die Vereinigung der stadtzürcherischen Handarbeitslehrer drängt in einer neuern Eingabe an die Behörden auf obligatorisches Einführen von Handarbeitsstunden oder solchen Stunden, in denen auf Grund des Arbeitsprinzipes gearbeitet wird. Die pädagogische Vereinigung des Lehrervereins veranstaltet diesen Winter jeden 2. Donnerstag Diskussionsabende über Fragen der Schulreform. Die Kreisschulpflege des dritten Schulkreises hat als erste Schulbehörde ein Reform-Programm aufgestellt und damit die hauptsächlichsten Forderungen der Schulreform zu ihren eigenen gemacht: „Ein Schulprogramm. Gegenwartsforderungen an die stadtzürcherische Volksschule.“ Es ist eine sehr verdienstvolle Arbeit, die die Beachtung weiter Kreise verdient. Die Zentralschulpflege und die Kreisschulpflegen der Schulkreise III und IV verlangten diesen Winter Referate über das Arbeitsprinzip. Die von 3 Lehrerkursen ausgestellten Arbeiten boten das hierzu notwendige, ein prächtiges Vorweisungsmaterial. Auf weitere Kreise der Bevölkerung wirken Elternabende, die von einzelnen Lehrern mit den Eltern ihrer Schüler abgehalten werden. Grössere Elternabende veranstalten die Kreisschulpflegen III und V jeden Winter einmal in einer Kirche. So gewinnt das Verständnis für die Reform immer mehr an Boden.

Wie stellt sich unsere Lehrerschaft dazu? Natürlicherweise sehr verschieden. Der grössere Teil derselben verfolgt mit Wohlwollen und einigem Interesse die neuen Wege. Er hängt so sehr an der hergebrachten, von ihm in langjähriger, treuer Arbeit bewährten Praxis, dass er den Neuerungen vorläufig abwartend gegenübersteht. Ein anderer Teil kümmert sich überhaupt nicht um sie, belächelt sie als gutmütige Schwärmerei, mit der ein Gerechter sich nicht abgibt. Wieder eine Anzahl fürchtet, dass ihr durch die Reform der pädagogische Glorienschein geraubt werde, ohne den sie nun einmal nicht sein kann. Sie empfindet Entrüstung darüber, dass die gewohnten Bahnen, in die man sich so schön eingelebt hat und die man fast blindlings gehen kann, bekrittelt und bestürmt werden wollen. Es fehlt nicht an Kleinlichkeit und Engherzigkeit, die versuchen, die neuen Bestrebungen in den Kot zu ziehen und zu beschmutzen. Bei diesen Freunden der geheimen Wege sind es Furcht und Abscheu vor der Arbeit, die die Reform bringt. Man ist sich so gewohnt, mit den Händen in den Taschen oder auf Brust und Rücken verschränkt, zu theoretisieren, dass einem das frische Zugreifen mit allen beiden Händen zum Ekel geworden. Man lebt im Wahn, dass die eigene Gedankenarbeit so hoch steht, dass sie durch eine solch innige Verbindung mit andern Arbeitskategorien schrecklich entwürdigt wird. Welch grosse Rolle dabei die liebe Bequemlichkeit spielt, lässt sich hübsch hinter ein würdiges Mäntelein verbergen. Noch ein anderes Glied unserer Gesellschaft ist das der Schlaumeier, die gemerkt haben, dass es schon fast zum guten Ton gehört, von Schulreform zu reden. Wo sich gerade eine günstige Gelegenheit bietet, werden ein paar reformierte Brocken aufgeschnappt und bei günstiger Gelegenheit serviert. Man gibt sich in Reformerkreisen ein gönnerhaftes Dreinsehen und tröstet seine Freunde damit, dass nicht viel hinter der Sache steckt, die mit der Zeit sang- und klanglos im Sand verlaufen wird. Dass diese verschiedenen Auffassungen bestehen, ist nichts Ungewöhnliches, ist natürlich, weil menschlich. Gegnerschaft ist für gesundes Gedeihen guter Strömungen notwendig. Sie nötigt die Freunde derselben zu recht gründlicher Überlegung von den verschiedensten Standpunkten aus und hilft Mängel beseitigen, die sonst zu wenig

beachtet würden. Dass der erbittertste Gegner oft der beste Förderer einer guten Sache ist, trifft hier ebenfalls zu. Eine gesunde Kritik muss alle neuen Strömungen begleiten und läutern helfen.

Wird der Gegner zum passiven Förderer der gesunden Menschenentwicklung, so tun andererseits die getreuen Arbeiter im Weinberg besonders not. Während der Streit der Meinungen bei uns im Laufe des letzten Jahrzehntes weiter ging, bald abflaute, bald wieder aufloderte, ist die Zahl der Leute, die tüchtige, positive Arbeit leisten, in aller Stille erfreulich gewachsen. Die hohen Anforderungen, die die Schulreform an ihre Jünger und Jüngerinnen stellt, machen es begreiflich, dass ihre Zahl langsam anwächst. Es bedeutet nichts Kleineres, als das Aufgeben des eigennützigen Ichs zum Wohl der Gesamtheit. Bedeutet Verzicht auf verlockenden Schein und hingebendes Arbeiten für schlichte Wahrheit, die von wenig Menschen erkannt und geschätzt wird. Bedeutet Verzicht auf allen Weihrauch und Dünkel, in dem die Eigenliebe ihre Blüten treibt, und setzt dafür strenge Selbstkritik über alles Tun und Denken. Unbarmherzig streift sie vieles von uns ab. Ihr Entgelt ist den hohen Anforderungen ebenbürtig: Lebenswert und Lebensglück durch eigne Kraft errungen!

Du siehst, liebe Leserin, wir Zürcher stecken in bescheidenen, doch erfreulichen Anfängen mit unserer Schulreform. Ein hoher Berg voll anstrengender Arbeit steht noch vor uns und du begreifst, dass er uns gerade deswegen zu erneuter Kraftanstrengung reizen muss. So leb denn wohl und lass dir ins neue Jahr hinein ein ebenso gesegnetes Mass von Arbeit wünschen! Sie macht dich gesund und froh.

---

## **Die Reorganisation der Witwen- und Waisenstiftung für die zürcherische Volksschullehrerschaft.**

Am 17. November 1919 hatte die Schulsynode des Kantons Zürich über einen neuen Statutenentwurf der Witwen- und Waisenstiftung für die zürcherische Volksschullehrerschaft zu beraten. Es handelte sich darum, die Leistungen der Stiftung zu erhöhen und die Stellung der Lehrerinnen innerhalb der Stiftung neu zu regeln. Bis zum Jahre 1910 gehörten die Lehrerinnen im Kanton Zürich der Witwen- und Waisenstiftung nicht an, sie hatten keine Beiträge zu leisten; ihre Hinterbliebenen hatten dafür auch keinerlei Ansprüche an die Stiftung. Als im Jahre 1908 eine Revision der Stiftung nötig wurde im Sinne einer Erhöhung der Witwen- und Waisenrenten, ergaben genaue Berechnungen nach dem Deckungsverfahren, dass die Stiftung ein grosses, versicherungstechnisches Defizit aufwies. Bei der Deckung desselben sollten die Lehrerinnen mithelfen, sie wurden durch die Schulsynode zur Mitgliedschaft in der Stiftung verpflichtet. Nach zähem Kampfe hatten die Lehrerinnen wenigstens erreicht, dass die verwitweten Mütter oder die verwaisten Geschwister bis zum 18. Lebensjahre zum Bezug von Renten berechtigt waren, wie die Lehrerswitwen und -waisen. Zugleich wurde bestimmt, die Statuten sollen bloss für 10 Jahre (bis 1. Januar 1920!) gelten, dann solle geprüft werden, welchen Einfluss die Beziehung der Lehrerinnen auf die Stiftung ausgeübt und wie ihre Stellung in derselben war; zu regeln sei. Da sich während den letzten Jahren eine Witwenrente von 400 Franken als völlig unzureichend erwies, begann man 1918 mit den Berechnungen für eine Gesamtrevision der Stiftung. Das Stiftungsdefizit